

Heffische Gelehrtenanekdoten.

Im Nachstehenden geben wir mit Erlaubnis des Verlags einige Proben aus der umfangreichen zweibändigen Sammlung, zu der Dr. W. Ahrens-Berlin seine aus den mannigfaltigsten Quellen geschöpften Gelehrtenanekdoten, Witze und Bonmots mit feltener Gründlichkeit zusammengestellt hat.*) In einer längeren Einleitung gibt er uns die Psychologie der Anekdotenbildung, charakterisiert die Wanderanekdoten und solche, die zwar an die Person geknüpft bleiben, aber in mehreren Varianten vorkommen, geht ein auf die mehr oder weniger große Glaubwürdigkeit, die solchen Anekdoten anhaftet und zeigt an konkreten Beispielen Anekdoten, die sich mit einer gewissen Natürlichkeit aus einem betreffenden Milieu bilden und z. B. ein mehr oder minder großes Körnchen Wahrheit enthalten, und solche, die auf Verwechslung mehrerer Personen beruhen können. Sei dem, wie ihm wolle, sehr vielen Gelehrtenanekdoten kann man eine gewisse charakteristische Bedeutung nicht absprechen, wenn sie auch von historischer Bedeutung weit entfernt sind. Vor allem aber bildet diese Sammlung eine höchst anziehende Lektüre. Diese aus den besten und z. B. entlegensten Quellen geschöpften Anekdoten betreffen vorwiegend moderne Gelehrte und bilden eine reiche Fundgrube deutschen Gelehrtenhumors. Beigefügt ist dem sehr empfehlenswerten Werk außer den sachlichen Zusätzen in Fußnoten ein umfangreicher Quellenachweis.

Jakob Grimm führte bekanntlich ein neues System der Orthographie, die sogenannte historische Orthographie, ein, deren radikalste Änderung in der Beseitigung der großen Buchstaben — außer für Eigennamen und Sachanfänge — bestand. Auf die Annahme gerade dieses Punktes legte er sehr großes Gewicht. Durch nichts konnte man sich, wie einmal Wilhelm Grimm schreibt, bei Jakob mehr einschmeicheln als durch Verbannung der großen Buchstaben. Auf der Landesbibliothek in Kassel, an der die beiden Brüder bekanntlich als Bibliothekare angestellt waren, entlich einmal ein junger Mann ein Buch, und Jakob Grimm sagte hinterher: „Das ist ein recht ordentlicher und verständiger junger Mensch.“ Auf die Frage, worauf sich denn dies Urteil gründe, kam die Antwort: „Er hat da den Empfangschein mit kleinen Buchstaben geschrieben.“

Der hervorragende Germanist und Bibliophile, Freiherr Karl Hartwig Gregor von Meusebach, dem Wilhelm Grimm dies erzählte, konnte sich noch nach Jahren nicht enthalten, einmal hierauf anzuspähen, indem er an Jakob Grimm schrieb:

„Möchten Sie doch . . . sagen: ‚der meusebach ist doch ein verständiger mensch und schreibt sogar seinen namen mit kleinen buchstaben, wenn ich zeit habe, soll er doch auch wieder ein paar zeilen von mir bekommen.‘

Der ich bin der ihrigte

f. h. g. von meusebach.“

*) Gelehrten-Anekdoten. Gesammelt und herausgegeben von Dr. W. Ahrens. Berlin-Schöneberg (Germann Sach) 1911. Preis Teil I (144 Seiten) 2 M. Teil II (180 Seiten) 2,40 M.

Der Gießener Kirchenhistoriker Schmidt (Johann Ernst Christian, † 1831) hieß allgemein der „Himmelschmidt“ im Gegensatz zu dem gleichnamigen Professor der Physik, der „Luftschmidt“ genannt wurde. In Unterhosen und Schlappantoffeln, mit einer langen, stets dampfenden Studentenspeise, in einem grasgrünen, rotgefüllerten Schlafrock vor seinem Schreibtische, eine große Hornbrille mit achteckigen Gläsern auf die Stirn geschoben, neben sich stets eine große Tasse mit Milchcafee — so schildert ihn Karl Vogt, der als Knabe von seinem Vater (Professor der Medizin) manchmal zu dem Kollegen von der anderen Fakultät geschickt wurde, um aus dessen reicher Bibliothek ein Buch zu entleihen. Brachte dann der Junge sein Anliegen vor und überreichte den Titel auf einem Streifen Papier, so entwickelte sich die lange Gestalt, packte den Schlafrock zusammen und stieß eine Tür auf, die zu einem großen Saale führte, wo die aus mehreren tausend Bänden bestehende Bibliothek in einem wirren Haufen zusammenlag. Dann schob Schmidt die Brille herunter und umging den Haufen, wie ein Fischreiter mit langen und langsamen Schritten seinen Weiher umkreist. Plötzlich fuhr er zu und zog das Buch aus dem Haufen heraus. Wurde der Band später zurückgebracht, so betrachtete er ihn erst aufmerksam und warf ihn dann auf den Haufen.

Schmidts Vorlesungen über Kirchengeschichte waren sehr besucht. Aber nach allgemeiner Ansicht war sein Respekt vor der Theologie nur sehr gering, und er tat sein möglichstes, um die jungen Leute von diesem Studium abzubringen. Die Dogmen und ihre Entstehungsgeschichte behandelte er mit ähndem Spott. Eines Morgens meldete sich ein Student bei ihm, der sich mit der Lehre von der Dreieinigkeit nicht abzufinden vermochte und sich deshalb in seinem Gewissen beschwert fühlte. Schmidt hört ihn ruhig an, raucht nur stärker und rührt in seinem Cafee. Als der Student dann fertig ist, sagt er ebenso ruhig: „Sie sehen, ich trinke eben Cafee!“ — „Bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Prälat. Ich wollte gewiß nicht stören — aber dürfte ich vielleicht nach Tisch . . .?“ — „Da trinke ich auch Cafee“, sagte Schmidt sehr bestimmt. — „Da könnte ich ja wohl am Abend . . .?“ — „Ich trinke den ganzen Tag Cafee!“ antwortete Schmidt, sich aufrichtend und eine gewaltige Rauchwolke ausstoßend. Verlegen, sprachlos stürzte der Student zur Tür hinaus und glaubte ein kurzes, heiseres Hohnlachen hinter sich zu vernehmen.

„Meine Haaren! De Philosophie kann nich gelahrt und nich gelarnt waren!“ So pflegte der (aus